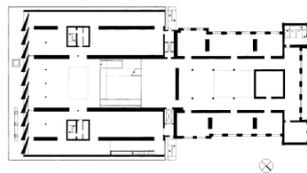




Bonn
Rheinisches Landesmuseum

Beim Eintritt in die hinter dem Bonner Hauptbahnhof gelegene schmale Colmantstraße geben der leicht abschüssige Vorplatz und die Stahlskulpturen vor der viergeschossigen gläsernen Vitrine erste Hinweise auf den besonderen Inhalt des Rheinischen Landesmuseums, das sich nach umfangreichen Neu- und Umbaumaßnahmen nunmehr als Solitär präsentiert. Erreicht wurde die kompakte Form des Gebäudekomplexes und die beidseitige Durchsicht zur hinteren Bachstraße durch den Abriss der flachen seitlichen Anbauten. Der Bau, der zunächst die Blockbebauung der Umgebung spiegelt, verrät erst beim Näherkommen seinen historischen Bezug. Hohe steinerne Arkaden, Aachener Fundstücke aus römischer Zeit, stehen hinter dem geschuppten Glas: Die Verantwortlichen des Umbaus, Knut Lohrer, Uli Pfeil, Dieter Herrmann, Gerhard Bosch, Dieter Keck von der Architektengruppe Stuttgart, schufen eine trockene, aber klimatisch nicht abgeschlossene Pufferzone als Vorbereich des holzverkleideten Neubaus. An eine Schatztruhe soll dieser Anbau an das denkmalgeschützte Gebäude von 1909 erinnern. Er selbst stützt sich auf ein Betonskelett aus den 60er Jahren – Überreste seines als Museum ungeeigneten und wenig ansprechenden Vorgängers, der kaum mehr als Pflichtbesucher anzog und zu wenig Platz bot. Nun gibt das Museum sich geheimnisvoll mit seinen schräg gestellten, leicht aufgeklappten Schotten, die eine direkte Einsicht verhindern, jedoch auf das Dahinter neugierig machen. Eine Schalung aus Lärchenholz umfasst die gesamte innere Fassade der oberen drei Geschosse und verleiht den



Der Komplex des Museums wurde von seitlichen Anbauten befreit und erhielt einen holzverkleideten Anbau, der sich auf die Konstruktion des Vorgängerbaus stützt. Fotos: Roland Halbe, Stuttgart. Grundriss Erdgeschoss im Maßstab 1: 2000

auskragenden Elementen so Massivität. Bei Sonnenlicht verursachen sie ein wirkungsvolles Schattenspiel. Auf einem transparenten Sockel sitzt diese Holzkiste; das Erdgeschoss mit Eingangsreich, Café und Buchladen sowie den sich daran anschließenden Werkräumen ist vollständig verglast. Die dreischiffige Anlage des Altbaus zieht sich nun durch das gesamte Museum. Neue Durchbrüche, Ein- und Ausblicke vereinfachen Orientierung und selbstbestimmte Wegwahl durch die Ausstellung, die rheinische Geschichte vom Neandertaler über römische und keltische Fundstücke bis hin zu zeitgenössischer Kunst präsentiert – dies allerdings nicht mehr chronologisch, wie vor dem Umbau, sondern thematisch geordnet. Hinterleuchtetes Milchglas, ein kristallin glänzender marmorierter Zementestrich und die Eichenholzfunierdecke prägen das Erdgeschoss. Die Kombination der Materialien Glas, Beton, Holz und Stahl und deren einfache Ausführung im Detail machen den Charme des Gebäudes

aus. Eindrucksvoll ist die Erschließungshalle in der Mitte des Neubaus. Über eine Brücke gelangt der Besucher vom Eingangsbereich dorthin, im leichten Anstieg eröffnet sich hier der Blick nach oben auf weit auskragende Ebenen, abwechselnd mit Treppen und Rampen verbunden unter einem Glasteppich künstlich beleuchteter Elemente und einem quadratischen Oberlicht. Der Übergang zwischen Alt- und Neubau wird durch eingehängte Stahlstege markiert, die die unterschiedlichen Geschosshöhen verbinden. Der gesamte Museumskomplex wirkt heute offener und übersichtlicher als zuvor. Reizvoll ist der Kontrast der rohen Beton- und Holzoberflächen zur Ausstel-



lungsarchitektur mit den Glasvitrinen, farbigen Boxen und Schautafeln des Büros Creamuse aus Straßburg. Ein gestalterischer Missgriff hingegen sind die gigantischen, mit Tarnfarbe gestrichenen Säulen zum Thema „Macht und Mächte“, entstanden in Ermangelung eines passenden Konzepts von Creamuse. Sie täuschen tragende Funktion vor und stören farblich wie stilistisch den Raumeindruck, hier verkommt die Präsentation zum Kitsch. Die Bausumme war am Anfang wesentlich niedriger kalkuliert als die jetzt angegebenen 150 Mio. Euro: Eine nicht vorhersehbare Bodensanierung im Bereich der Fundamente des Altbaus war notwendig, ebenso eine Stahlkonstruktion zur Unterstützung der Decken. Doch die Investition scheint sich gelohnt zu haben; in den ersten sechs Wochen kamen bereits 11.000 Besucher. *Urte Schmidt*

Berlin. Für „überhaupt nicht genehmigungsfähig“ befand die Senatsbauverwaltung seinerzeit den Entwurf der Wettbewerbssieger Budzynski, Badowski und Kowalewski für den Neubau der Polnischen Botschaft Unter den Linden 72 (Heft 13/99). Die vorgeschlagene Fassadengestaltung mit Kupferplatten, quadratischen Fenstern und Rankgittern entsprach nicht im Entferntesten den Gestaltungsregeln für den Boulevard. Zweimal wurde der Entwurf überarbeitet, jetzt gab die polnische Regierung bekannt, dass man auf einen Neubau verzichten und stattdessen den seit Jahren leer stehenden denkmalgeschützten Altbau aus dem Jahr 1964 sanieren wolle.

Chemnitz. Das 1930 auf der Ecke zwischen Stollberger- und Zwickauer Straße errichtete Sparkassengebäude wird zum Museum für die Sammlung Gunzenhausen umgebaut, die die Stadt im vergangenen Jahr erworben hat. Sie umfasst mehr als 2559 Werke deutscher Maler des 20. Jahrhunderts. Architekt des Umbaus, für den 5,7 Mio. Euro veranschlagt sind, ist Volker Staab, Berlin.

Dubai. Las Vegas wirbt mit „Venice“ und „New York New York“, und in China können wir durch ein maßstäblich verkleinertes Europa laufen. Nun hat man auch in den Vereinigten Arabischen Emiraten das Kopieren entdeckt. Während vor der Küste von Dubai die zwei künstlichen Inseln in Form einer Palme (Heft 15/02) gerade Gestalt annehmen, will man jetzt die Skyline von Vancouver nachbauen: am Rande eines riesigen künstlichen Sees, für den 49 ha Wüste ausgehoben und mit 227 Mio. Litern Meerwasser gefüllt werden sollen.

Passau. Der Abriss der 1934 nach Plänen des Passauer Architekten Karl Kieffer errichteten Nibelungenhalle hat begonnen. Die 46 m breite, 126 m lange und 20 m hohe Versammlungsstätte mit ihrer im Inneren sichtbaren Holzkonstruktion entsprach längst nicht mehr den technischen Anforderungen. Die jahrelange Diskussion um ihren Abriss war vor allem auch geprägt von ihrer Nutzung im Nationalsozialismus und später als Bühne der CSU-Politiker beim „politischen Aschermittwoch“. Die im Januar eröffnete Dreiländerhalle auf dem ehemaligen Bundeswehrgelände im Stadtteil Kohlbruck, entworfen von den Darmstädter Architekten Sonek-Dummert-Kirschner-Stotz, soll nun Ersatz schaffen.



Paris
Non Standard Architectures

Digital generierte, zeitgenössische Architektur wird in der aktuellen Ausstellung im Centre Pompidou gezeigt – realisierte Projekte, Visionen und Prototypen von zwölf Architekturbüros, die ihre Arbeiten allesamt auf der Grundlage komplexer Geometrien und höherer Mathematik entwickeln und sich damit abkehren möchten von der, wie sie es empfinden, formalen Eintönigkeit und Reduktion der Moderne: das Büro Asymptote etwa, das seine Visionen vor kurzem im NAI präsentierte (Heft 46/03), oder die deutsch-amerikanische Formation DR_D, Greg Lynn (Heft 38/03), das französische Team R & Sie und die Holländer von UN Studio oder NOX, um nur einige zu nennen. Der Titel der Ausstellung bezieht sich auf den Begriff „Non-Standard-Analysis“, der 1961 von dem amerikanischen Mathematiker Abraham Robinson eingeführt wurde. Seine Theorie basiert auf der These, dass ein reales Zahlensystem unvollkommen sei. Die Auswirkungen seiner Theorie sind vielschichtig und betreffen alle Bereiche, bei denen algorithmische Systeme angewendet werden, wie etwa bei der Produktion künstlicher Intelligenz, aber eben auch in der Morphologie der Formen. In der Ausstellung geht es darum aufzuzeigen, wieweit sich die Art und Weise der vorgestellten Büros, Architektur zu produzieren, von den herkömmlichen Methoden unterscheidet. Ziel des Kurators Frédéric Migayrou, der die Ausstellung gemeinsam mit dem Architekten Zeynep Mennan konzipierte, ist es, den Prozess ihrer architektonischen Arbeit sichtbar zu machen, welcher ausschließlich von den Möglichkeiten der Computertechnik ab-

hängt. Den Ausstellungsraum gestaltete er als eine algorithmische Annäherung an einen „Non-Standard-Raum“. Dieser soll erlebbar werden durch zwei sich überlagernde Raster, deren Kurven auf dem Fußboden nachgezeichnet sind. Die zwölf Ausstellungsbereiche sind entlang der Differentialkurven angeordnet und umfassen jeweils genau 45 m², auf denen jedes Büro die Entstehung von vier Projekten mit DVDs, Modellen, Plänen, Animationen und Installationen kommentiert. Überdies versucht die Ausstellung nicht weniger als eine Neuinterpretation der Kunst- und Architekturgeschichte, erklärt mit den Begriffen „Bewegung“ und „Beugung“, die im Gegensatz zu den in der Moderne gültigen Begriffen „Stützen“ und „Halten“ die Grundlagen der ausgestellten Projekte beschreiben: Entlang eines von der Decke hängenden schmalen Bandes, das sich durch die Ausstellung schlängelt, werden Bilder von abstrakten Objekten und Bauten von Philip Johnson, Gernot Minke, Marcel Breuer, Le Corbusier, Frei Otto und anderen vorgestellt und elf Kategorien zugeordnet: Figuren, Spiralen, Bewegungen, Beugungen, Linien, Mathematische Funktionen, Ausprägungen, Bänder, Sequenzen, Schalen, Bio-Morphismen. Die Gegenüberstellung soll deutlich machen, dass es heute möglich ist, die im 20. Jahrhundert nur bildhaft dargestellten Formen mittels Computer nunmehr als Modell zu generieren – auch wenn wir noch immer nur davon träumen, alle realisieren zu können. *Ilona Niebel*

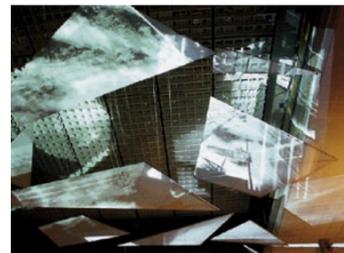
Centre Pompidou, 75191 Paris; www.cnac-gp.fr; bis 1. März; Mi–Mo 11–21 Uhr. Der französischsprachige Katalog kostet 39,90 Euro.

Die Holländer Kas Oosterhuis und Ilona Lenard präsentieren einen Prototypen für ihr „TT-monument 2002“. Die vier Schalen sollen die Fusion eines Motorrads mit seinem Fahrer darstellen. Im Computer als 3D-Skizze generiert, wurde das Modell zunächst im Maßstab 1: 20 erstellt. Auf dieses projizierte man ein Raster, erfasste dessen Punkte mit einem „3D-Digitizer“ und generierte das Modell in Maya mit einer NURBS-Oberfläche. Das Endmodell ist aus poliertem Aluminiumguss. Foto: Jean-Claude Planchet, Centre Pompidou

Hamburg/Berlin
Syn_arch

Musik als Raum. Die strukturelle Analogie von Musik und Architektur beschäftigt die europäische Kultur seit ihren Anfängen. In der Mitte des 20. Jahrhunderts beförderte die medientechnische Entwicklung bis dahin ungekannte Möglichkeiten raumbezogener Komposition, als deren Pioniere Stockhausen, Nono und Xenakis hervorgetreten sind. In dieser Tradition sieht sich auch der Leipziger Komponist Johannes Wallmann, einem größeren Publikum bekannt seit 1997 mit der Aufführung seines orchestralen Werks „Innenklang“ im Berliner Dom. Seine neue Komposition „Man-Do – Musik im Raum für sechs Instrumentalgruppen“ wird Ende Februar im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie uraufgeführt, begleitet von der Licht- und Rauminstallation „syn_arch“, die Hamburger Architekturstudenten als eigenständige Interpretation erarbeitet haben. Einen ersten Eindruck dieser Zusammenarbeit vermittelte die Vorpremiere am 31. Januar in der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Hamburg. Im Gegensatz zum Berliner Kammermusiksaal, mit dessen sechseckiger Grundrissfigur die von Wallmann vorgesehene Positionierung der Musiker korreliert, musste man sich hier vorerst auf der Galerie im nüchternen Rechteck der Halle A einrichten. Die in vier Sätzen gegliederte Komposition wurde visuell durch bewegte, zumeist abstrakte Lichtmuster begleitet, die die Studenten mittels Videobeamer auf Wand- und Brüstungsflächen des abgedunkelten Raums, zudem auf eigens angefertigte Deckensegel projizierten. Ein dem Publikum zuvor gereichtes Konzeptpapier mit einer synoptischen Dar-

stellung des beabsichtigten visuellen und musikalischen Prozesses sollte den Nachvollzug erleichtern. Nach der Lektüre war dem Hörer-Betrachter zumindest die Befürchtung genommen, einer bloß dekorativen Illustration musikalischen Geschehens beizuwohnen. Absicht und Wirkung fielen so an eher unvermuteter Stelle auseinander: Es war nicht immer zu hören, was gesehen werden sollte, und was man sah, hatte man so nicht gelesen. Allein im Hinblick auf die musikalische Konzeption stand bald in Frage, inwieweit idealisierte Raumgeometrie sich auditiv vergegenwärtigen lässt, und darüber hinaus, ob solch bloßem Zweck noch Sinn zuwüchse. Dessen ungeachtet gebührt den Aus-



Abstrakte Lichtmuster wurden auf Deckensegel projiziert. Die Licht- und Rauminstallation der Architekturstudenten begleitete das Konzert. Foto: syn_arch, Hamburg

führenden großes Lob. Der junge Dirigent Vincent Larrañaga hatte sich den weiträumig um ihn verteilten Musikern im schnellen Wechsel zuzuwenden und meisterte diese ungewöhnliche Aufgabe mit Bravour. Den nicht weniger geforderten Instrumentalisten war ihr Amateurstatus nicht anzumerken. Schließlich beeindruckte auch die Arbeit der Architekturstudenten – besonders, als sich im dritten Satz die vermeintlich flächigen Deckensegel aus stoffbespannten Rahmen zu raumhaltigen Volumen entfalteten. Auch der umgebende Raum erschien damit spürbar verändert. So bleibt allen Mitwirkenden zu wünschen, dass ihnen zur Bespielung des Berliner Kammermusiksaals Gleichrangiges einfällt: Die dort fest installierten Deckensegel wird man wohl unberührt lassen müssen. *Heinrich Wähning*

Uraufführung: 29. Februar, 20 Uhr, Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie